

Hans Röhm*)

Von Karl Theodor Senger, München

„Ueber Frankenleut“ zu schreiben, ist sonst ein eigen Ding, weil selbst solchen Lesern, die mit der Neuheitlichkeit unserer fränkischen Heimat vertraut sind, meist der rechte Widerklang fehlt für die Tonart der Menschen, die aus diesem bittersüßen Boden ihre Kraft gesogen, die in diesem wehmüttig herben Lande groß gewachsen sind.

Hier, wo die Kostgänger in der Hauptache Stammesbrüder sind, geistig Verbündete und Bekannte, geht einem die Feder leichter vom Fleeß. Doch soll niemand, wenn ich mit „Frankenbund“-Gästen über Hans Röhm plaudere, an das Wort denken müssen, nach dem eine Krähe der anderen kein Auge aushaßt. Wir krähen auf verschiedenem Gebiet, aber wir verstehen uns ohne viele Worte — auch das ist heimateigentümlich — und haben den Mut, uns und anderen auf gut fränkisch auch einmal eine derbe Wahrheit zu sagen. Schließlich verträgt der Mensch wie der Maler Röhm gar wohl eine Kritik und braucht sie nicht zu scheuen.

Geboren ist Hans Röhm 1877 in Nürnberg, wo er mit 15 Jahren in die Kunstgewerbeschule eintrat. Zwanzigjährig bezog er die Akademie in München, zunächst als Jünger der berühmten Schule Diez und als ein stillerer Kamerad ihres Kreises. Alle Maler, die aus dieser Schule hervorgegangen und ihr treu geblieben sind, haben sich völlig eingeschworen auf das flotte und mehr oder weniger auch vom Zufall gelenkte, auf das mehr temperamentvolle als überlegte und bewußte Herausarbeiten irgend einer malerischen Idee aus dunkel gehaltenen Gründen. Auf Tonwerte, auf Fleckenwirkung, kurz auf das rein Malerische war die ganze Schule eingestellt; daher auch die Vorliebe für das Verfahren, in die noch nasse Aufzeichnung die lichten Farbtöne „a la prima“ hineinzusezen. Bedachte Anlage und Gliederung, Kontur und Zeichnung, das waren Nebensächlichkeiten. Eine Weile ging Hans Röhm den Weg der Schule mit, fleißig und gewissenhaft, wie in allen Stufen seines künstlerischen Strebens, aber doch sehr bald zögernd und mit wachsendem Widerpart. Die rechte Freudigkeit und Leichtigkeit, das bei aller Strenge und Sorgfalt jedem echten Künstler für seine Art geschenkte spielerische Gelingen wollten sich nicht einstellen. Da schob er eines Tages nach langem Grübeln die Weisheit jener Schule zugleich mit allen Bildern und Entwürfen still und fest beiseite und besann sich auf seine eigene Art und Herkunft.

*) Es ist müßig, über Künstler schreiben zu müssen, ohne durch Bild er ihre Werke augensfällig machen zu können. Aber da der Frankenbund sich die Förderung auch der fränkischen Künstler nun einmal zur Aufgabe gesetzt hat und eine Aenderung der gegenwärtigen Verhältnisse so rasch nicht zu erwarten ist, ist unserem Landsmann der Raum zu seinem Aufsatz über Hans Röhm gerne zur Verfügung gestellt.

Der „Wanderzyklus“ entstand. Röhm begann wieder zeichnerisch zu arbeiten und blieb bei diesem Rezept allen Anfechtungen und — nicht eben zum Ruhme unserer wirklichen und verschämten Kunsthändler muß es gesagt werden — endlosen Entbehrungen zum Trotz. Und wie er das immer und immer wieder erfahren mußte, daß Kunst und Kampf um das Brot vom Schicksal allzu häufig in einen Becher gegossen werden, daß man die nichtsnußigsten Verwandlungskünstler überall ins Licht stellt und dagegen die Artbeständigen mit ihren lebendigen Herzen und eignen Manieren ebenso „unentwegt“ im Schatten des Daseins stehen läßt, da ward er nur um so mehr ein Eigner und Einhaber. Deshalb ist ihm auch gar nicht so leicht beizukommen. Wer ihm nicht unrecht tun und sich nicht um einen Genuß bringen will, der muß namentlich bei seinen „einsachen“ Blättern Geduld haben.

Wer sich aber ein wenig versenkt und von ihm geleiten läßt, der spürt das Behagelstiller Winkel in einsamen Landnestern („Einquartierung“, „Aus Nördlingen“), fühlt aus dem großen, eigenartigen Licht- und Schattengemisch im „Ausmarsch Anno 70“ das Abschiedsweh, das im gleichen Schritt und Tritt mit den Kameraden im Raupenhelm durch ein friedliches Städtchen zieht, steht mit dem verlegenen Lächeln des Städters im sonntagstiller Flur eines „Rieser Bauernhauses“, der ergänzt sich aus ein paar Andeutungen die gemütliche Einrichtung eines oberbayerischen Bauernstübchens („Interieur aus Iffeldorf“) und wird fröhlich verträumt und dankbar für den Frieden der Natur beim Blick durch das niedere Fenster in die lockende Landschaft der Vorberge.

Immer hängt die Tiefe der seelischen Wirkung bei seinen Blättern und Bildern in gleichem Maße vom rein Zeichnerischen, von der mit feinstem künstlerischen Empfinden berechneten Raumteilung wie von der Farbe ab, die manchmal kaum mehr und kaum weniger ist als milder Sonnenstaub auf seinen Blättern. Wie weiß er uns auf solche Art eindringlich das Lied des Friedens („Abendfriede“), des wehmütigen Traumes („Aug ins Land“) und der Frühlingssehnsucht („Der fahrende Mann“) zu singen. Wenigen mag es wie ihm gelingen, mit solch' bewußter und hartnäckiger Beschränkung der zeichnerischen und farbigen Mittel im gleichen Maße den Jubel des Mutterglückes („Die Laube“), den Märchendämmer des Tannenwaldes („Legende“), das urewige Wunder der Sternennacht („Sternennacht“) so unmittelbar in uns klingen zu machen.

Und das Seltsame und dabei doch so Natürliche ist, daß man als Frank aus all seinen Motiven den Unterton der heimatlichen Denk- und Empfindungsweise heraus hört. In diesem Sinne darf Hans Röhm die Forderung Schwinds als für seinen Teil erfüllt in Anspruch nehmen: „Man muß malen, wie einem der Schnabel gewachsen ist.... Es schwankt jeder, der seine Muttersprache verlernt hat.“ Und ihm ist der Schnabel fränkisch

gewachsen. Darum malt er fränkisch. Einfach und bieder stehen die Bürger, ehrenfest und ein wenig trocken fast die Handwerker, knorrig, vierförmig und wetterhart die Bauern in seinen Landschaften, die voll Erdgeruch und herber Schönheit sind. Herb und schlicht bleibt seine Kunst auch dann, wenn er sie lyrisch oder romantisch kleidet.

Ein Musterbeispiel für den strengeren Teil seines Schaffens ist sein weit und breit bekannter „Rieser Bauer“, den er überlebensgroß neben das schwere Ackerpferd ins Bild gesetzt hat als unübertreffliches Sinnbild erdverwachsener deutscher Zähigkeit und Kraft. Verwandt ist diesem Bild die für eine Fassadenmalerei bestimmte Skizze des Drachentöters, der, von seinem ungeheuren Streitross treu getragen, gigantisch über das mauerumgürtete Städtchen im Hintergrunde herausragt und doch voll ritterlicher Demut sein Dankgebet zum Himmel schickt.

Der vor nicht allzu langer Zeit mit glänzendem Gelingen ausgeführte Auftrag, das Arbeitermuseum in München mit einem Kolossalgemälde zu schmücken, ist wie die berühmte Schwalbe, die keinen Sommer macht. Mich will bedürfen, daß sein Können auf dem Gebiete der monumentalen Wandmalerei noch lange nicht genügend geschägt und zur Erbauung unserer Volksgenossen genützt wird. Fast noch unverständlicher ist es, daß der angeblich geläuterte Teil unseres Bürgertumes nicht eben jetzt einen Maler wie Hans Röhm mit Jubel auf den Schild hebt, um sich am Erwerb und Besitz des einen oder anderen seiner kleinen, mit so weiser Selbstbeschränkung gemalten und dabei so tief gehalt- und stimmungsvollen Blätter dauernd zu erfreuen.

Nachdenkliches zum fränkischen Schriftstellertag

Nehmen wir an, daß alle Bundesfreunde von dem Fränkischen Schriftstellertag, der am 7., 8. und 9. Juli in Würzburg stattfand, gelesen oder gehört haben! Für den Fall aber, daß dies doch nicht geschehen sei, wollen wir zunächst das Wichtigste, was sich in diesen Tagen zu Würzburg zutrug, hier angeben: Am Samstag den 7. Juli nachmittags eröffnet Oberbürgermeister Dr. Löffler — Mitglied des Frankenbundes — feierlich im Rathausaal den „Süddeutschen Gadttag“ des Reichsbundes für Volksbühnenspiele und den „Fränkischen Schriftstellertag“. Es spricht Herr Gustav Möhl-Offenbach a. M. über die Ziele dieses Reichsbundes; hernach der Vorsitzende des Frankenbundes über „Fränkische Dichter der Vergangenheit und Gegenwart“. — Abends 7½ Uhr findet im Stadttheater die Uraufführung des Heimatspiels „Um Würzburgs Freiheit 1400“ von Dr. Oskar Klöppel — Mitglied des Frankenbundes — durch Würzburger Liebhaberkräfte unter Leitung von Hans Grosser-Braun statt. Am Sonntag vormittags 10 Uhr, dem Kilianstag, versammeln sich die